

Predigt Jesaja 40, 26-31, WH, 19. April 2020

die meisten von Euch sitzen jetzt vor irgendeinem Bildschirm.

Macht doch mal ein Experiment: Geht ganz nahe an den Bildschirm. Und jetzt noch näher. Und jetzt so nahe, dass Ihr ihn mit der Nase berührt. Was seht Ihr jetzt? Nur noch ein Gemisch aus Farben, oder?

Und wenn Ihr jetzt langsam zurück geht mit dem Kopf, dann seht ihr immer klarer. Je weiter zurück, desto besser ist alles zu erkennen.

Ich habe gerade das Gefühl, wir sind in einer solchen Phase, in der wir alles nur so sehen, als wären wir viel zu nahe am Bildschirm. Wir sehen nicht klar, worauf das alles jetzt hinaus läuft. Und eigentlich möchten wir die Konturen deutlicher sehen und besser erkennen, was für ein Bild die Welt gerade abgibt.

Ich habe auch das Gefühl, dass es nicht nur uns so geht. Die Virulogen reden über Details und widersprechen sich gegenseitig und die Politiker auch. Keiner kann sagen, wie es aussehen würde, wenn wir die Gesamtperspektive hätten. Und keiner kann sagen, was eigentlich Gottes Sicht auf die Dinge wäre.

In meiner Predigt vor vier Wochen habe ich den Zukunftsforscher Mathias Horx zitiert, der versucht hat, von der Zukunft her zurück auf diese Zeit im Frühjahr 2020 zu sehen. Statt Prognose nennt er das Regnose.

Einen solcher Blick wäre jetzt wichtig. Denn im Moment beschäftigen wir uns mit dem Sinn von Gesichtsmasken, als wäre es das Wichtigste auf der Welt, obwohl uns die Experten vor drei Wochen noch gesagt haben, dass sie nichts nützen. Wir beschäftigen uns mit der Frage, welche Schulklassen wann in die Schule dürfen und mit den Zahlen von noch freien und besetzten Intensivstationsbetten, als wenn das allein die wichtigsten Fragen der Welt wären.

Das hilft auch deshalb nicht wirklich, weil es sich gleichzeitig so anfühlt, als würden wir die wirkliche Situation nur wie diesen Bildschirm sehen, der zu dicht vor unseren Augen ist. Uns entgleitet der Blick für das Ganze. Und das frustriert uns, macht uns manchmal sogar aggressiv und verstärkt den Eindruck, dass unser momentanes Handeln keine Perspektive hat.

So dass wir gar nicht mehr wissen, ob es eine **gute** Nachricht ist, dass Ikea und das Einkaufszentrum am Limbecker Platz ab morgen wieder geöffnet sind oder eine **schlechte**. Und was ist mit den Kirchen?

Und überhaupt: Welche Rolle spielt Gott in dem Ganzen?

Wo ist Gott in dieser globalen Katastrophe? Auch das gehört zum Gesamtbild. Die vielen Toten, die vielen Arbeitslosen, die vielen im Medizin und Pflegebereich Arbeitenden, die übermüdet und überfordert sind. Dazu Menschen, die gerade ihre wirtschaftliche Existenz verlieren. Vom Unternehmer in Deutschland bis zum Straßenverkäufer in Indien. Was sagt Gott?

Die Ansage des Jesaja, die wir eben in der Lesung von Alena gehört haben, gilt ursprünglich einer anderen Krise. Aber sie kann uns trotzdem etwas für heute sagen. Für die Gesamtperspektive, die Perspektive Gottes auf die Krisen dieser Welt.

Jesajas Worte richten sich an das Volk Israel im Exil in Babylon. Und da fragten viele Menschen nach Gott, weil er ihnen fremd geworden war. Nebukadnezar hatte sie in ihrer Heimat Israel besiegt, Jerusalem zerstört und geplündert und sie nach Babylon verschleppt. Sie hatten die grausamste Kriegsmaschinerie der damaligen Zeit zu spüren bekommen, mussten als Kriegegefangene auf den langen Marsch nach Babylon. Und jetzt waren sie schon seit einigen Jahren in dieser fremden Stadt gefangen, ohne Tempel, ohne Heimat.

Babylon war zu der Zeit damals ein architektonisches Wunderwerk. Eine Stadt voll von modernster Technik und

wissenschaftlich voll auf der Höhe der Zeit. Und die Deportierten fühlten sich verloren in dieser gigantischen Stadt mit der mächtigsten Armee der Welt, die vorher die Assyrer besiegt hatte und jetzt Persien und Ägypten beherrschte. Sie fragten sich: Was sollen wir, das kleine Volk der Juden, denn jetzt sagen? Sind wir noch das **Volk Gottes**? Da lachen alle anderen doch drüber! Wo ist euer Gott? Werden sie sagen. Und auch die Israeliten selbst fragten sich: Ist Gott überhaupt noch im Film? Hat er das Heft noch in der Hand?

Fragen, die heute auch passen. Wenn Menschen umkommen oder krank werden, wenn in der Krise der Klimaschutz in Vergessenheit gerät und die Armen ärmer werden. Warum ist das so, Gott?

Jesajas Statement beginnt mit einer Frage: 26 Hebt eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat all dies geschaffen? Er ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt. Und dann eine andere Frage: 27 Warum sprichst du denn: »Mein Weg ist dem HERRN verborgen, und mein Recht geht an meinem Gott vorüber«? 28 Weißt du nicht? Hast du nicht gehört?

Es hört sich an wie rhetorische Fragen. Aber die Aussage ist, dass es keinen Menschen gibt, der die Schöpfung nur in Ansätzen erfassen könnte. Und das ist bis heute, trotz allem wissenschaftlichen Fortschritt, so geblieben. "Sein Verstand ist unausforschlich." Und du sagst, das Recht geht an Gott vorüber und machst ihm Vorwürfe?

Jesajas Argumentation ist: Wenn wir nicht einmal Gottes Schöpfung verstehen können und das zu groß für uns ist, wie wollen wir dann verstehen, warum dies oder das in unserer Familie, in unserer Stadt, in unserem Land oder auf der Welt passiert?

Aber helfen uns diese Argumente des Jesaja? Jesajas Fragen, so wie er sie stellt, machen uns doch eher runter als das sie erklären,

so nach dem Motto: „Du Mensch, verstehst sowieso nichts. Also ordne dich unter, unter den Willen Gottes und hör auf zu jammern und zu klagen.“ Aber ehrlich gesagt: wenn Gott das so meinen würde, dann wäre das wirklich ziemlich brutal!

Nein, Gott ist anders. Er ist barmherzig. Er nimmt uns mit und will, dass wir ihm vertrauen. Dass wir lernen. Wir müssen nicht alles verstehen, aber glauben können wir. Glauben, dass alles einen Sinn und eine Bedeutung hat. Glauben, dass Gott es gut mit uns meint und uns niemals, niemals im Stich lässt. Das wollten die Israeliten damals auch gerne glauben. Das wollen wir heute glauben.

Und gerade darum irritiert uns so vieles in dieser Welt: Und im Moment noch mal ganz besonders.

Jesaja zeigt in seiner Rede zwei Möglichkeiten, mit solchen schwierigen Situationen umzugehen: Entweder die Menschen- oder die Adlerperspektive.

Im Exil hatten die Juden gesehen, wie die Babylonier es machen: Sie haben die Wissenschaft weit entwickelt und die besten Waffen, die größte Stadt und sogar ihre eigenen Götter. Sie haben sich auf sich selbst verlassen und haben daraus ihre Stärke entwickelt. Und sie sind anscheinend erfolgreich und glücklich. Jesaja aber macht sich gerade darüber lustig: Er beschreibt, wie die Menschen die Götter selbst anfertigen, die sie dann auf den Thron heben und verehren. Alle, die mit diesen Göttern leben, sind, so sagt er, „wie ein Tropfen am Eimer oder ein Sandkorn auf der Waage.“ Also in Wirklichkeit nichts.

Die Menschen vertrauen auf das, was sie selbst geschaffen haben. Sie vertrauen auf die Wissenschaft und eine gut laufende Wirtschaft. Und wenn das, wie wir es zur Zeit erleben, ins Wanken gerät, gibt es eine große Orientierungslosigkeit.

Und die Verdrängungsmechanismen, die sonst immer funktioniert haben, laufen ja gerade auch nicht so gut: mal eben shoppen, in

die Kneipe oder ein gutes Essen im Restaurant. Eine nette Party oder ins Kino. Geht alles gerade nicht. Nicht mal so viel Arbeiten, dass ich an nichts anderes mehr denken kann, funktioniert in diesen Tagen wirklich, weil alles langsamer geht.

Jesajas Blick hat eine andere Richtung: **Gott** ist groß! sagt er. **Er** spannt den Himmel aus wie einen Schleier und breitet ihn aus wie ein Zelt, in dem man wohnt. Das ist relevant! Alles, was uns umgibt können wir wieder ganz neu wahrnehmen. Den Frühling, die Natur, den Himmel.

Ja und?

Was haben wir selbst davon? Jetzt kommt der entscheidende Satz bei Jesaja:

„Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, das sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“

Das ist das Angebot. Die Perspektive des Weitblicks: Gott wird uns Flügel verleihen, so dass nicht nur unsere eigene Perspektive sich verändert, sondern dass wir sogar Gottes Perspektive erleben können. Und das ist ja auch die Perspektive Jesu, mit der er gelebt hat: Das Reich Gottes. Eine große Vision. Und ein umfassendes Lebenskonzept.

Ostern habe ich unsere Situation in der Coronakrise mit der Karsamstagsituation der Jünger und Jüngerinnen Jesu verglichen. Erst nur Dunkelheit. Aber auf dem Weg ins Licht. Aber die Hoffnung kam. Wenn auch langsam. Es gab eine größere Perspektive als die Jünger bis dahin sehen konnten.

Wir mögen uns im Moment noch fühlen, wie in der Dunkelheit, die uns das Licht nicht sehen lässt. Oder wie eingemauert und mit der Perspektive des Frosches der nur die Wand sieht, wenn er nach oben guckt. Er aber will uns die Perspektive des Adlers geben.

Manchmal, wenn ich einen dieser Raubvögel sehe, denke ich an diesen Vers. Dann wenn sie majestätisch kreisen und gleichzeitig alles im Blick haben, was bei uns unten passiert, dann denke ich: Das ist die Perspektive, aus der Gott mein Leben sieht und er will mir genau diese Sicht vermitteln, damit ich diese Adlerperspektive bekomme. Seine Sicht der Dinge.

Dann kann ich sehen, dass das, was mich gerade runterziehen will oder zu lähmen scheint, nicht alles ist. Das ist die Froschperspektive und nicht die des Adlers. Gott erweitert unseren Blick. Und dabei werden wir nicht müde, sondern im Gegenteil. Er gibt uns die Sicherheit, dass er größer ist und am Ende, alles, was passiert, in der Hand hat. Diese Sicherheit nimmt uns die Last, so dass wir aufsteigen können mit Flügeln wie Adler.

Diese Adlerperspektive dürfen wir mit in die kommende Woche nehmen. Diese Perspektive kann uns in der Coronazeit helfen.

Vielleicht sehen wir jetzt schon ansatzweise, was wir nach der Krise rückblickend sehen können. Das, was wir gerade lernen können, das, was gerade gut und schön ist und das, was wir uns behalten wollen, über die Krise hinaus, zB die Welt um uns herum zu Fuß entdecken, lange telefonieren und ein Buch lesen.

Und so werden wir nicht matt und müde.

Amen

So groß ist der Herr